

Michael Krüger  
**An Großvaters  
Hand**

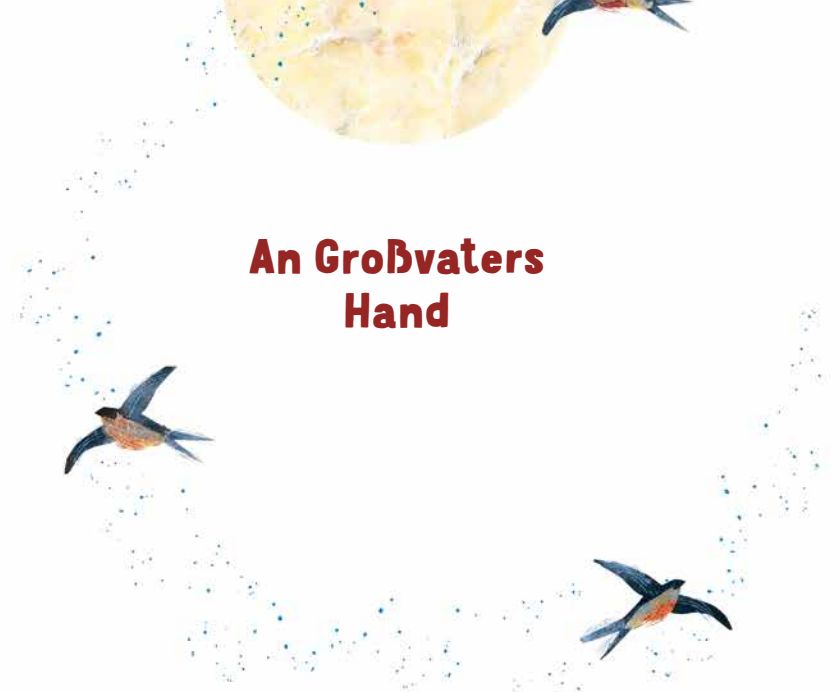
Illustrationen von Ulrike Möltgen







**An Großvaters  
Hand**



Michael Krüger

# An Großvaters Hand

Illustrationen von  
Ulrike Möltgen



*Wir Kinder von früher*

 Klett  
Kinderbuch



## Die Nacht im Wald

Ich kenne Menschen, die nie von ihrer Kindheit erzählen. Sie erzählen von ihren Kleidern oder was sie im Fernsehen gesehen haben oder von den Abenteuern mit ihrem Smartphone, aber nie davon, wie es war, als sie zum ersten Mal barfuß über eine vom Tau nasse Wiese gelaufen sind, oder was sie gefühlt haben, als sie in der Garageneinfahrt eine tote Katze gesehen haben, die nicht dort hingehörte. Diese Menschen sind oft schon erwachsen und haben selber Kinder, die sehr wohl den Schrecken beschreiben können, der sie packte, als plötzlich die Katze des Nachbarn tot in der eigenen Garageneinfahrt lag.

Wir wissen nicht genau, was wir von den vielen Milliarden Ereignissen unseres Lebens im Gedächtnis behalten und warum. Will man etwas vergessen? Es ist doch wichtig, wann man zum ersten Mal das Meer gesehen und wann man zum ersten Mal im Meer geschwommen ist? Und wann habe ich zum ersten Mal im Wald übernachtet, ohne Zelt und ohne Decken, und was habe ich in der Nacht gehört? Daran kann ich mich zum Beispiel sehr gut erinnern.

Ich hatte meine Großeltern, bei denen ich die ersten Jahre meines Lebens verbracht habe, gebeten, einmal allein im Wald übernachten zu dürfen. Jeden Tag ging ich mit dem Großvater durch die Wälder und Felder, zum Teil, weil wir nichts anderes zu tun hatten, zum Teil aber auch, weil wir Früchte, Beeren, Pilze, Kräuter und Wurzeln sammelten, aus denen dann meine Großmutter das Essen kochte. Bei uns im Dorf gab es keinen Kaufmannsladen und schon gar keinen Supermarkt, es gab überhaupt keinen Laden und auch kein Gasthaus. In unserem Dorf konnte man nichts kaufen, und da mein Großvater sowieso kein Geld hatte, fiel das nicht weiter auf. Es gab auch kein Auto, um in die Stadt zu fahren, ein Bus fuhr auch nicht in der Zeit, von der ich rede.

Das war kurz nach dem Krieg. Man konnte tauschen, wenn man etwas besaß, was die anderen haben wollten. Aber da meine Großeltern außer mir nichts zum Tauschen hatten und nichts besaßen und mich für alles Geld der Welt nicht hergeben wollten, fiel auch das flach. Tatsächlich kann ich mich nicht erinnern, dass je über Geld gesprochen wurde, wie später, als ich dann in Berlin zur Schule ging, wo ständig über Geld gesprochen wurde, besonders über Geld, das es nicht gab. In Berlin war immer zu wenig davon da, weil dort alles etwas kostete. Auf dem Dorf wurde nie über Geld gesprochen.



Ich wollte also unbedingt einmal allein die Nacht im Wald verbringen, ich wollte spüren, wie es ist, wenn man ganz alleine war. Und weil ich nicht von dieser Idee abzubringen war, willigten meine Großeltern schließlich ein. Der Junge ist vier Jahre alt, hieß es plötzlich, also soll er seine Decke mitnehmen und im Wäldchen nebenan schlafen, er wird sowieso nach einer halben Stunde wieder hier an die Tür klopfen.

Das Problem war „der Russe“. Was würde passieren, wenn plötzlich „der Russe“ auftauchen oder über mich stolpern würde. Was soll der Junge dann zu dem „Russen“ sagen? „Der Russe“ war nicht ein einzelner Russe, sondern die russischen Soldaten, die damals in der Zeit nach dem Krieg die Gegend, in der wir lebten, besetzt hielten. Sie hatten „die deutsche Wehrmacht“ und vor allem Hitler besiegt und überlegten nun, was sie mit uns anstellen sollten. Ich glaube, sie fanden uns undankbar. Sie hatten uns unter großen Mühen von unserem Hitler befreit, aber keiner bedankte sich so richtig dafür.

Offen gesagt, konnte keiner „den Russen“ so richtig leiden. Aber warum? Dem Großvater hatten sie erst einmal den Hof weggenommen, die Tiere, den Acker und das Saatgut, und als er sich beschweren wollte, hatten sie ihm gesagt, er solle den Mund halten, sonst ...

Also hielt mein Großvater den Mund und zog mit meiner Großmutter und mir in ein Zimmer auf seinem ehemaligen Hof. Davon (und wie ich dann wieder zu meiner Familie zurückkehrte) erzähle ich später, weil ich erst einmal von meiner Nacht in dem Wäldchen erzählen will. Sonst verliere ich den Faden, und nichts ist schrecklicher für einen Erzähler, als den Faden zu verlieren – wie es meiner Mutter ständig passierte, die von ihrer Reise nach Venedig erzählen wollte und schon nach einer Minute in Madrid gelandet war und nicht mehr zurück wusste: Wo war ich stehen geblieben, fragte sie dann, aber du bist gar nicht stehen geblieben, riefen wir Kinder im Chor, zuletzt bist du in Madrid gesehen worden! Ja, Madrid, sagte sie dann nachdenklich, da würde ich gern mal wieder hinfahren.

Damals habe ich mir geschworen, einmal Kulturminister von Deutschland zu werden und das Unterrichtsfach „Gut Erzählen“ einzuführen, wozu es leider nicht gekommen ist. Überhaupt sah mein Stundenplan etwas anders aus als der, dem wir in der Schule folgen mussten. Neben „Gut Erzählen“ gab es ein weiteres wichtiges Unterrichtsfach, das sich „Schweigen“ nannte. Wer in beiden eine gute Note hatte, würde es im Leben zu etwas bringen, erklärte ich großspurig, was von meinen Geschwistern angezweifelt wurde.

Ich nahm also an einem Sonnabend meine Decke und ging in das Wäldchen. Am Sonnabend würde kein Russe die Gegend unsicher machen, behaupteten meine Großeltern, um sich zu beruhigen. Am Sonnabend sitzt „der Russe“ in seinem Kasino in der Stadt und trinkt Wodka. Diese Nacht, oder diese paar Stunden in der Nacht, werde ich nie vergessen. Zunächst war es so ruhig, dass ich es mit der Angst bekam. Es gab zwar ein Auto im Dorf, den alten Opel meines Großvaters, die „Rostlaube“, wie er selber ihn nannte, aber der fuhr nicht mehr. Er hatte seinen Geist aufgegeben, nicht selber allerdings, sondern man hatte ihm den Geist gestohlen, die Batterie, die Vordersitze und alles andere, was nicht festgeschraubt war; man hätte ihn schieben oder ziehen müssen, um ihn zu bewegen. Mit dem letzten Traktor hatte man Lebensmittel an die Front gefahren, er war nie zurückgekommen. Eine andere Maschine, die Krach machen konnte, gab es nicht mehr im Dorf.

Es war so wahnsinnig ruhig! Ich hatte mich auf meiner Decke ausgestreckt und schaute durch das Laub der Bäume hindurch in den Himmel – etwas, was ich seither immer wieder tue. Ich schaute den Sternen zu, ihrem wunderlichen Geglitzer, als sei jemand auf ihnen beschäftigt, der unablässig mit ihrem Licht spielte. Es schien mir, als wollten sie mir etwas sagen. Aber Sterne können doch nicht reden, sagte ich später zu meinem

Großvater. Warum eigentlich nicht, antwortete er, vielleicht sprechen sie in einer fremden Sprache, die man lernen muss, um sie zu verstehen? Die drei weisen Männer aus dem Morgenland haben den Stern sofort verstanden, der ihnen den Weg nach Bethlehem gezeigt hat.

Mein Großvater wusste immer so viel, und wenn er gar nichts wusste, hielt er den Mund und wusste gar nichts. Während meine Tanten, die wirklich überhaupt nichts wussten, immer redeten und redeten, bis die Dinge, über die sie redeten, ganz hässlich und zerkleinert waren.

Im Wald fielen mir nun plötzlich die Geräusche auf, die unter meiner Decke, in den Büschen und Bäumen gemacht wurden. Überall raschelte und knisterte es, mal knirschte es dumpf, wenn sich plötzlich Äste aneinander rieben, alles schien ohne jeden Wind in Bewegung zu sein, ohne dass ich es sah.

Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, erinnere ich mich sofort wieder an diese seltsamen Klänge, alles ist mit einem Schlag da: eine Klangfülle, wie ich sie nie wieder erlebt habe. Diese Nacht, das heißt diese drei oder vier Stunden allein im Wald gehören für mich zu den wichtigsten Ereignissen meiner Jugend. Was war denn passiert, wurde ich gefragt, als ich, viel später, zum

ersten Mal davon erzählte, und ich konnte nur sagen: nichts weiter als das, was ich erzählt habe. Ich bin dann, als die Geräusche immer lauter wurden und näher kamen, aufgesprungen, habe meine Decke geschnappt und bin nach Hause gelaufen, das Geräusch immer hinter mir her. Im Zimmer angekommen, habe ich mich ausgezogen und unter die Decke gelegt und den Atem angehalten, bis ich wieder in Sicherheit war.



## Großvater und die Pflanzen



Ich denke oft an meine Großeltern, eigentlich jeden Tag. Mein Großvater hat nie viel gesprochen, und wenn ich ihn fragte, warum er so schweigsam sei, seufzte er sehr laut und sagte, es hätte ihm die Sprache verschlagen. Lass den Großvater in Frieden, sagte meine Großmutter, wenn ich mich nicht mit dieser Antwort zufriedengeben wollte: hatte *es* ihm die Sprache verschlagen oder *jemand*? Was oder wer immer es war, ich war der Meinung, das sei nicht richtig gewesen, denn wenn mein Großvater sprach, sagte er sehr kluge Dinge.

Er wusste zum Beispiel alles über Pflanzen und Tiere. Da es bei uns keine Arzneimittel gab und keine Apotheke und wir nicht einmal Geld gehabt hätten, etwas in der Apotheke zu kaufen, mussten meine Großeltern selber Apotheke spielen. Unser Apothekerschrank waren die Felder und Wälder um den Hof herum, in dem wir lebten. Ich ging täglich mit dem Großvater und am Wochenende mit beiden spazieren und sammelte Kräuter und Beeren, Wurzeln und Samen, die wir zu Hause in unserem Pflanzenbestimmungsbuch, dem „Garcke“, nachschlugen und sortierten. Die Kräuter wurden



gewaschen und getrocknet und an einer Leine aufgehängt, die quer durch unser Zimmer ging, und die Wurzeln und Rinden wurden geschnitten und auf dem Ofen getrocknet und dann in kleine Säckchen aus Stoff abgefüllt, die meine Großmutter selber aus alten Lumpen nähte.

In unserem Zimmer roch es immer sehr gut, besser jedenfalls als in der Apotheke, in der ich später meine Pillen kaufte. Jedes Kraut hatte natürlich eine eigene Geschichte, die sehr lang war, weil die Kräuter ja schon länger auf der Welt waren als wir. Wenn ich heute Pillen gegen Kopfschmerz kaufe, liegt ein

zusammengefalteter Zettel in der Schachtel, der so lang ist wie ein Auto und so unverständlich wie die lateinische Grammatik. Am Ende dieser ewig langen Zettel steht, man solle Arzneimittel so aufbewahren, dass Kinder sie nicht finden. Bei uns hingen die Kräuter an den Leinen frei im Zimmer. Aber vor allem fehlen auf diesen sogenannten Beipackzetteln die Geschichten, die meine Großeltern von jeder einzelnen Pflanze wussten. Wäre ich Gesundheitsminister, würde ich meine Großeltern beauftragen, sie für jedes einzelne Medikament aufzuschreiben.

Wenn wir zum Beispiel Thymian gefunden hatten, eine ziemlich kleine Pflanze, dann hörten beide nicht mehr auf zu schwärmen. Aus diesen krumpeligen Pflanzen, die am Waldrand wuchsen, hatten schon die alten Griechen ein Öl gepresst, das sie ins Badewasser gossen, um kräftig und schön zu werden. Wenn nun der Großvater nach Atem rang, weil der entsetzliche Tabak, den er rauchte, ihm die Luft nahm, musste er sich mit einem Handtuch über dem Kopf über eine Schale mit heißem Thymian beugen und so lange tief einatmen, bis er wirklich gar keine Luft mehr bekam und mit hochrotem Kopf wieder auftauchte und nach Luft schnappte.

Kräftig und schön kam mir mein Großvater immer noch vor, auch wenn meine Großmutter manchmal sagte: Du hättest ihn mal vor fünfzig Jahren sehen sollen! Kein Vergleich! Wenn er nur nicht so traurig gewesen wäre. Auch gegen Traurigkeit gab es natürlich eine Pflanze, zum Beispiel das Johanniskraut. Das wurde mit anderen Kräutern zu einem Tee gemischt, den man in kleinen Schlucken trinken musste. Aber soviel er auch von diesem Zeug trank, so richtig fröhlich wurde der Großvater nicht mehr in seinem Leben.

Das Bauernhaus, in dem wir lebten, war das frühere Haus meiner Großeltern. Auf unserem Stockwerk war keine Toilette,

die gab es nur unten neben dem Eingang zum Haus, aber wir durften sie nicht benutzen. Der neue Verwalter hatte meinen Großeltern verboten, ihre eigene Toilette zu benutzen, was meine Großmutter verrückt machte. Wenn manchmal eine Freundin von ihr aus dem Nachbardorf zu uns kam, wurde jedes Mal lang und breit diese Gemeinheit besprochen, und dann saß der Großvater still dabei und machte sein trauriges Gesicht. Wir alle drei mussten in den Hof auf das Plumpsklo gehen, wenn wir mal mussten, ich ging am liebsten ins Wäldchen nebenan. Das Plumpsklo war durchaus interessant, weil an einem Haken ausgeschnittene Zeitungen hingen, die heute von dem schönen weichen Toilettenpapier abgelöst worden sind. Natürlich sind diese zarten, weichen, doppellagigen und saugfähigen weißen Klopapiere von heute nichts gegen die harten viereckigen ausgeschnittenen Zeitungsstücke, die man vor Gebrauch betrachten konnte. Manchmal konnte man mehrere Stücke vom Haken nehmen und zusammenlegen und erhielt die seltsamsten Bilder von einer verkehrten Welt.

Mein Großvater litt gelegentlich unter Verstopfung, was dazu führte, dass ihm die Großmutter einen eigenartig riechenden Tee brühte, der ihm Erleichterung verschaffte. Aber manchmal trank er zu viel davon, dann ging er langsam die Treppe runter zum Plumpsklo ... und kam ewig nicht mehr zurück.



Geh mal nach dem Großvater schauen, sagte dann die Großmutter, und wenn ich den Großvater fragte, wann er denn nun wieder nach oben komme, sagte er: Richte der Großmutter aus, dass ich noch nachdenken muss. Die Stimme, mit der er diesen Satz herauspresste, klang allerdings nicht nach Nachdenken.

Wenn ich mir die Knie aufgeschlagen hatte, rührte meine Großmutter zwanzig Kräuter zu einer Paste, die dann, noch sehr warm, auf die Wunde aufgetragen wurde. Es tat im ersten Moment weh, aber dann zog mir die Wärme wohligh durch das Bein. Ich habe leider vergessen, welche heilende Wirkung die einzelnen Pflanzen hatten, nicht vergessen habe ich die Namen, die die Großmutter auf winzigen Zetteln an den mehr als zwanzig Säckchen angebracht hatte. Neben Thymian und Johanniskraut gab es die Brennnessel und den Leinsamen, Kümmel und Anis, die Passionsblume und die Distel, die Schafgarbe und den Schachtelhalm, nicht zu vergessen das Eisenkraut, Huflattich, Holunder und den Weißdorn und wie sie alle hießen.

Aber auch bei den Bäumen kannte sich der Großvater aus. Er wusste, dass die Blätter der Esche gegen Rheuma waren und dass man die Rinde junger Birken zu Mehl für ein köstliches Fladenbrot zerstampfen konnte. Bucheckern, Eicheln, natürlich

Kirschen und Äpfel, man ging an keinem Baum vorbei, ohne dass der Großvater gesagt hätte: Wusstest du eigentlich ... Aber er kannte auch alle Baummärchen auswendig, in denen Feen und Kobolde wichtige Rollen spielten und das Licht. Ah, wenn es dunkel wurde und die alten, vermoosten und verfaulten Bäume vor uns auf dem Weg lagen, dann erzählte er von in Bäume verwandelte Prinzessinnen, die nur darauf warteten, erlöst zu werden. Das Nachtlicht spielte eine große Rolle, und da er sehr gut erzählen konnte, sah ich es plötzlich überall aufflammen.

Da es bei uns keine Kinderbücher gab, musste der Großvater alle Kinderbücher erfinden, und so komisch es klingt, ich habe mich nie gelangweilt. Wir gingen wegen der nicht mehr ganz stabilen Beine des Großvaters sehr langsam, und wenn wir einen seiner Freunde im Nachbardorf besucht hatten – wo es immer etwas für mich gab, ein Ei oder einen Keks oder ein schrecklich schmeckendes Bonbon –, konnte es vorkommen, dass wir erst in der Dunkelheit nach Hause kamen. Es gab natürlich noch kein Handy, und ein Telefon hatten wir auch nicht. Aber er kannte alle Wege im Wald. Und da er immer wieder stehen blieb, um eine Geschichte auch in kleinsten Einzelheiten zu schildern, kamen wir erst bei völliger Dunkelheit zu Hause an.

Natürlich schimpfte die Großmutter, manchmal war sie ganz außer sich. Du kannst doch nicht mit dem Jungen allein durch den Wald laufen, was wäre, wenn euch „der Russe“ getroffen hätte? Da war er wieder, der „Russe“! Sie hatte nicht Angst vor der Traurigkeit oder schlechtem Wetter oder bösen Nachrichten, aber sie und alle hatten Angst vor dem „Russen“. Aber während die Großmutter am Herd, wo sie die Suppe aufwärmte, noch schimpfte, sah ich, wie der Großvater etwas aus der Tasche zog, das er der Großmutter zeigte und dann in der Tischschublade verschwinden ließ. Und da wusste ich, dass er auch so langsam gegangen war, damit es zu Hause dunkel ist und keiner sieht, was ihm die Freunde zugesteckt hatten.

## Großvater und die Tiere

Und noch etwas muss ich vom Großvater erzählen. Ich kann nicht alles erzählen, weil es so viel ist, dass es nicht in ein Buch passt, aber eines ist noch sehr wichtig, weil es auch für mein Leben wichtig war.



Der Großvater verstand die Tiere und konnte mit ihnen reden. Natürlich sagten die Hühner nicht: Guten Tag, Großvater!, wenn er an ihnen vorbeiging, aber sie sagten etwas, was für die einen nur wie ein nörgeliger Krakel klang, für den neuen Verwalter zum Beispiel, der ihnen einen Tritt versetzte, wenn sie ihm im Weg waren. Für meinen Großvater dagegen sagten sie, der Verwalter stehe ihnen dauernd im Weg und leider seien sie zu klein und zu schwach, um ihm einen Tritt zu versetzen. Ich war baff! Aus den paar quengeligen Lauten, die bei manchen Hühnern so klangen, als würde man einen alten Schrank öffnen, konnte der Großvater ganze Sätze heraushören. Und was sie ihm alles mitteilten! Manchmal, wenn wir auf einer Bank in der Nähe des Hühnerauslaufs saßen und in die Abendsonne blickten, redeten die Hühner alle durcheinander wie meine Tanten,



bis der Großvater ein Machtwort sprach. Ein Huhn auf einmal soll reden, nicht alle durcheinander, rief er, und tatsächlich war einen Moment Stille, bis ein Huhn wieder anfang, seine Klage vorzubringen.

Ich liebe Hühner bis heute. Ihre Umständlichkeit bezaubert mich immer aufs Neue: der verschleierte Blick, das Schütteln des Halses, aber vor allem ihre dünnen, wie abgenagt aussehenden Füße. Aber am meisten fasziniert mich das vollkommen irre Gehabe, wenn sie auf ihren hörnerne Beinchen den aufgeblähten Leib durch den Sand schleppen, um schließlich ein Ei zu legen, eines dieser perfekten Dinge, für die es nicht genug lobende Worte gibt. Und es ist ja nicht ein Ei im Leben, nicht die eine und einzige Skulptur, die man einmal und nie wieder hervorbringt, nein, das geschieht bei diesen lächerlichen Hühnern fast jeden Tag. Sie reden nicht viel darüber. Ist das Ei in der Welt, gehen sie einfach weiter und lassen das Weltwunder hinter sich zurück. Wie eine Handarbeitslehrerin gehen sie weiter und brabbeln ein bisschen vor sich hin. Und was sagen sie, frage ich den Großvater. Ach, sie reden einfach so ins Blaue, dass alles teurer wird und dass sie Angst haben, dass ihnen „der Russe“ bald den Hals umdrehen wird.

Fröhlicher wurde der Großvater, wenn er den richtigen Vögeln zuhören konnte. Hühner waren keine richtigen Vögel, Enten auch nicht. Die tun nur so. Es gibt Enten, die ein bisschen mehr Vögel sind als Hühner, die eigentlich nie welche sind. Die richtigen Vögel lebten über unseren Köpfen. Er konnte sie alle an ihren Stimmen erkennen, nicht nur Amsel, Drossel, Fink und Star, sondern auch hundert andere, deren Namen man noch nie gehört hatte, wie den Wendehals und die Misteldrossel, die Haubenlerche und den Schnäpper. Schau, da sitzt ein Zaunkönig hinter mir, sagte er, und wenn ich mich langsam umdrehte, flog er schnell davon. Der Großvater hatte ihn an seiner Stimme erkannt. Einmal haben wir eine Bekassine beobachtet, die grämlich am Waldrand herumstakste – da wollen wir nicht stören, sagte der Großvater, drehte sich um und ging den Weg zurück.

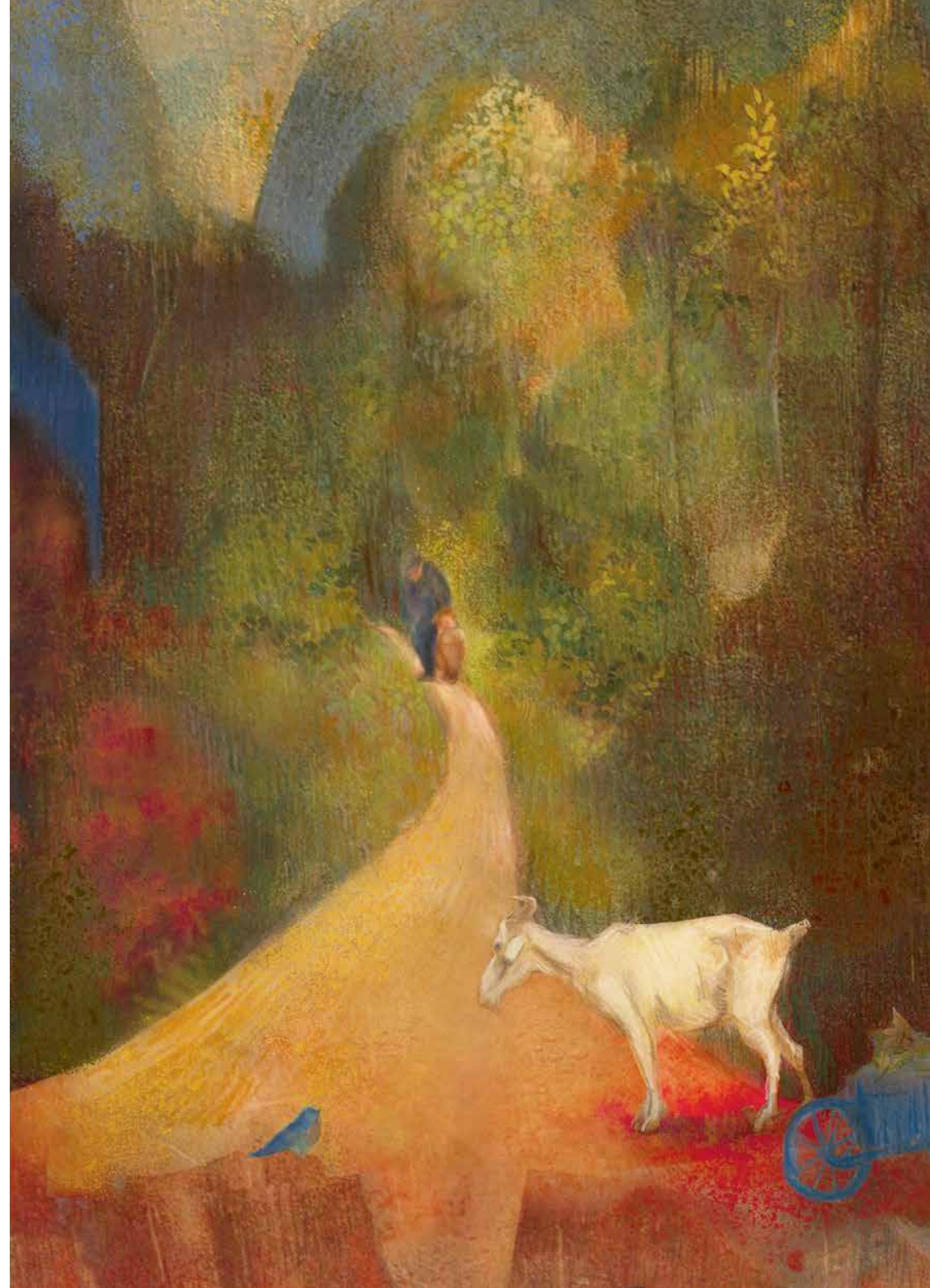
Können die Vögel sich untereinander verstehen, fragte ich den Großvater. Schlecht und recht, sagte er. Wenn sie im Herbst nach Süden fliegen, ist es gut, wenn sie ein paar andere Vogelsprachen kennen, um nach dem Weg zu fragen, oder wenn sie Hunger haben oder Durst. Die Vögel, die hier bleiben, verstehen sich ganz gut. Schwieriger ist es mit den Dialekten. Eine Königsmeise versteht natürlich alle Dialekte, aber umgekehrt hat es die Sumpfmehle schwer, sich mit

der Blaumeise zu verständigen, während die Bartmeise keine Schwierigkeiten hat, sich mit der Haubenmeise über Kindererziehung auszutauschen. Das Problem bei den Vögeln ist, dass sie alle durcheinanderreden wie deine Tanten. Da verstehe selbst ich nicht alles und klappe einfach die Ohren zu. Aber es braucht nur der Schatten des Bussards über die Hecke zu huschen, dann halten wie auf Kommando alle den Schnabel. Und wenn die Nachtigall singt, schweigen sowieso alle anderen Vögel. Wenn du groß bist, fahren wir mal nach Lappland, da wohnt eine Lapplandmeise, die ich selber noch nie gesehen habe. Oder nach China, um die chinesische Weidenmeise zu beobachten; oder wir fahren in den Harz, wo der Eisvogel lebt, der blau leuchtet.



Geradezu lange für seine Verhältnisse konnte sich der Großvater mit der einzigen Ziege unterhalten, die es noch im Dorf gab, alle anderen waren weg oder tot. Genauer gesagt war es ein Ziegenbock, ein alter Herr, wie der Großvater sagte, du kannst ruhig Professor zu ihm sagen, denn er weiß so ungefähr alles über die Geschichte der Ziegen auf der ganzen Welt und über die nicht so schöne Geschichte der Ziegen in unserem Dorf. Er hat alles gesehen und alles behalten. Trotz seines hohen Alters – er war mehr als doppelt so alt wie ich – war der Professor immer aufgeregt wie ein Zicklein, wenn wir ihn besuchten. Er sah dann so aus, als brannte ihm eine Frage auf der Zunge, er schob den Unterkiefer hin und her und schüttelte den Kopf, und manchmal, wenn ihn der Großvater etwas Schwieriges fragte, lachte er und zeigte seine großen braunen Zähne.

Der Professor kannte sich in allen Ziegengeschichten aus und behauptete eines Nachmittags, als wir mit ihm an den Feldern entlanggingen, dass die Ziege im ersten Roman der Weltgeschichte vorkomme, nicht der Bär oder der Hund und nicht einmal das Schaf, das sich überall dazwischendränge, weil es so lieb aussähe. „Daphnis und Chloe“ hieß dieser erste Roman, den nicht einmal der Großvater kannte. Und noch früher als früher gab es sogar Mischwesen aus



Ziege und Mensch, sagte der Professor und zeigte lachend seine Zähne, wir sprachen Griechisch und Deutsch und die meckernde Sprache der Ziegen, und nur weil wir so gutmütig waren, haben wir auf den Anteil des Menschen in uns verzichtet. Jetzt ernähren wir die Menschen mit unserer Milch und unserem Käse, und wenn ich nicht schon so alt wäre, würde man mich sogar vor einen Wagen spannen, um das Gemüse vom Feld nach Hause zu ziehen.

Der Professor war wirklich sehr gebildet, und zum Schluss des Spaziergangs durch die Felder sagte er dem Großvater, er solle mir ausrichten, dass die ersten Bibeln auf Ziegenleder geschrieben waren, nicht auf dem lächerlichen Papier wie heute, auf das natürlich jeder Dummkopf schreiben kann. Aus dem Hafer schoss plötzlich eine Schar Rebhühner, die den Großvater und mich zusammenzucken ließen, während der Professor nur „Angeber“ vor sich hin meckerte, „jeder Sperling kann schneller und leiser fliegen als sie“.

Professor Ziege drehte gewöhnlich bald um und ging zurück, weil er nicht mehr so lange laufen konnte, und wir gingen dann weiter zum Teich, um den Kröten einen guten Tag zu wünschen. Wir sahen gerne den Kröten zu, die bis zum Hals im Wasser lagen, manche bis zu den Augen, und sich nicht

weiter rührten. Kam aber ein Insekt in die Nähe, dann zeigte die Kröte, was in ihr steckte: Mit einer Geschwindigkeit, mit der die Fliege oder die Mücke nicht mithalten konnte, rollte die Kröte ihre lange Zunge raus und – schwupp! – war die Mücke in ihrem Magen. Ich konnte nicht sagen, dass die Kröten zu meinen Lieblingstieren gehörten, aber immerhin sahen sie wahrhaftig anders aus als alle anderen Tiere. Diese irren Augen, dieser pumpende Körper, diese Beine, auf denen sie schwerfällig herumhüpften. Man konnte lange rätseln, was Gott sich dabei gedacht hatte, als er dieses hässliche, aber interessante Tier schuf. Ein berühmter französischer Philosoph – den Namen hatte der Großvater vergessen und den Professor konnte er nicht mehr fragen – hatte einmal gesagt: Wenn du eine Kröte fragst, was Schönheit ist, dann wird sie auf eine andere Kröte weisen: Die da ist die Schönste im ganzen Land. Darüber durfte ich dann nachdenken.